

Mehrsprachigkeit in Ostmitteleuropa.
Einsichten und Forschungsfragen zu einem
interdisziplinären Forschungsfeld

von

Hans-Jürgen Bömelburg, Thomas Daiber

eSonderdruck aus Tagungen zur Ostmitteleuropaforschung 37

Mehrsprachigkeit in Ostmitteleuropa (1400-1700)

Kommunikative Praktiken und Verfahren in gemischtsprachigen
Städten und Verbänden

Herausgegeben von
Hans-Jürgen Bömelburg und Norbert Kersken

VERLAG HERDER-INSTITUT · Marburg · 2020

Mehrsprachigkeit in Ostmitteleuropa. Einsichten und Forschungsfragen zu einem interdisziplinären Forschungsfeld

von

Hans-Jürgen Bömelburg, Thomas Daiber

Das Phänomen einer umfangreichen spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Mehrsprachigkeit in den Institutionen, gemischten Eliten und Städten Ostmitteleuropas gehört zu den reizvollen Themen der älteren Geschichte Europas. Im Kontext einer historischen Mehrsprachigkeitsforschung verdient es eine gesamteuropäische Einordnung und eine trans- und interdisziplinäre Bearbeitung durch historische Soziolinguisten, Kontaktlinguisten, Philologen, Historiker und Kulturwissenschaftler. Dabei rückt der Terminus „Mehrsprachigkeit“ stärker die Praktiken und Lebenswelten der sich mehrerer Sprachen bedienenden Sprecher in den Vordergrund, während „Sprachkontakt“ die Auswirkungen der pluralen Sprachverwendung auf die sprachlichen Systeme fokussiert.

1 Theoretische Vorüberlegung: Mehrsprachigkeit und Sprachbewusstsein

Die Beschäftigung mit Mehrsprachigkeit ist ein traditionsreiches Thema einer europäischen Kulturgeschichte. Die Entwicklung der westeuropäischen Volkssprachen ist ohne Rücksicht auf die funktionale und mediale, die Schriftlichkeit beherrschende Latinität der Gelehrtensprache nicht zu denken. Aktuell erlebt die Beschäftigung mit Mehrsprachigkeit eine Konjunktur, zu der die EU-Sprachpolitik mit dem Dreisprachigkeitsmodell sowie die aktuelle Migration und daraus resultierende Mehrsprachigkeiten beitragen. Neben der linguistischen Sprachforschung, welche Sprachentwicklung nie ohne Sprachkontakt modellieren kann, rückt auch in der Geschichtswissenschaft die Mehrsprachigkeitsforschung zunehmend in den Fokus¹, die zuletzt zahlreiche Epochenstudien zu Mehrsprachigkeit im Mittelalter² und in Renaissance und Früher Neuzeit³ hervorbrachte.

Das gesamte Forschungsfeld steht im Kontext einer breiteren Beschäftigung mit älteren Kulturtransfers und historischen Verflechtungen. Deshalb sollten auch Arbeiten

¹ Zur Einführung: MATTHIAS HÜNING u. a. (Hrsg.): *Standard Languages and Multilingualism in European History*, Amsterdam – Philadelphia 2012; grundsätzliche Überlegungen zur Mehrsprachigkeit: ULRIKE VOGL: *Multilingualism in a Standard Language Culture*, ebenda, S. 1-44.

² MIHAEL BALDZUHN, CHRISTINE PUTZO (Hrsg.): *Mehrsprachigkeit im Mittelalter: Kulturelle, literarische, sprachliche und didaktische Konstellationen in europäischer Perspektive*. Mit Fallstudien zu den „Disticha Catonis“, Berlin 2011.

³ PETER BURKE: *Languages and Communities in Early Modern Europe*, Cambridge 2004; CHRISTIANE MAASS, ANETT VOLMER (Hrsg.): *Mehrsprachigkeit in der Renaissance*, Heidelberg 2005.

zu dem Verhältnis von Politik und Sprache in der Frühen Neuzeit⁴, der Anwesenheit fremder Sprachen und dem Fremdspracherwerb in Städten⁵ oder der sprachlichen Kommunikation zwischen Europäern und Außereuropäern in ihren methodischen Fragestellungen und Implikationen berücksichtigt werden.⁶ Unterschieden wird in der Regel zwischen einem durch Bildung erlernten, auch schriftsprachlichen *prestige multilingualism* der Eliten (dazu sollte man historisch die mehrsprachigen Kleriker, Adligen und Bürger zählen) und einem eher mündlichen *plebeian multilingualism*, erworben durch Arbeitsmigration oder Kontakte in einer mehrsprachigen Arbeitswelt. Im ersten Fall erfolgte der Spracherwerb durch Schulbesuch und die Unterrichtung durch private Sprachlehrer und Reisebegleiter bei Bildungs- und Sprachreisen. Hierzu standen seit der Frühen Neuzeit gedruckte Sprachlehrbücher und Lexika zur Verfügung. Im zweiten Fall, etwa bei Gesellen auf der Wanderung, Händlern oder Soldaten, erfolgte der pragmatische Spracherwerb durch informelle Kontakte in der Lebenswelt und am Arbeitsplatz.⁷

Praktiken des Fremdspracherwerbs, Praktiken des Übersetzens und Dolmetschens sowie die Bewertung lingualer Kompetenz müssen allerdings vermittelt werden mit dem historisch je spezifischen Sprachbewusstsein. Mehrsprachigkeitsforschung, welche die lebensweltliche Praxis von multilingualen Sprechern untersucht, kann nicht ohne Reflexion auf das Sprachbewusstsein eben dieser Sprecher durchgeführt werden. Denn Sprache ist nicht nur ein objektiver Gegenstand der Linguistik, sondern vor allem und zuerst ein subjektives Äußerungsmedium der Sprecher, und es sind Fälle zu beobachten, wo zwar linguistisch das Kommunikationsverhalten von Sprechern als Wechsel zwischen oder Mischung von lingualem Varietäten zu beschreiben wäre (etwa Wechsel zwischen Dialekt und Standardsprache oder Interferenzen bzw. hybride Sprachmischungen⁸), wo aber die Kommunizierenden sich selbst keines lingualem Wechsels oder einer Sprachmischung als Resultat von Bilingualismus bewusst sind.

Während individuelles Sprachbewusstsein als je eigene Reflexion auf sprachliches Verhalten nur in biografischen Einzelstudien aufzudecken ist, lassen sich zumindest übergreifende epochenspezifische Diskurse über Sprache identifizieren, die feststellen, was als Sprache überhaupt zu gelten habe, die also die mit symbolischem Kapital identifizierbare linguale Varietät benennen. Diese Konzepte können von einem heutigen, sprachhistorisch informierten Sprachbegriff wesentlich abweichen, und selbst der frühneuzeitliche Sprachbegriff vor dem Beginn der historischen Sprachwissenschaft am Anfang des 19. Jahrhunderts ist nur bedingt mit einem heutigen Sprachbegriff zu

⁴ THOMAS NICKLAS, MATTHIAS SCHNETTGER (Hrsg.): Politik und Sprache im frühneuzeitlichen Europa, Mainz 2007.

⁵ MARK HÄBERLEIN, CHRISTIAN KUHN (Hrsg.): Fremde Sprachen in frühneuzeitlichen Städten. Lernende, Lehrende und Lehrwerke, Wiesbaden 2010.

⁶ MARK HÄBERLEIN, ALEXANDER KEESE (Hrsg.): Sprachgrenzen – Sprachkontakte – kulturelle Vermittler. Kommunikation zwischen Europäern und Außereuropäern (16.-20. Jahrhundert), Stuttgart 2010.

⁷ VOGL (wie Anm. 1), S. 6-7.

⁸ Ein Beispiel wäre die stark von der deutschen Umgangssprache phonetisch, lexikalisch, morphologisch und syntaktisch durchsetzte und im Sprachabbau begriffene russische Familiensprache der Kinder von Einwanderergenerationen; vgl. KATHARINA MENG: Russlanddeutsche Sprachbiografien. Untersuchungen zur sprachlichen Integration von Aussiedlerfamilien, Tübingen 2001, oder TANJA ANSTAT: Sprachattrition. Abbau der Erstsprache bei russisch-deutschen Jugendlichen, in: Wiener Slawistischer Almanach 67 (2011), S. 7-31.

vermitteln. Zur Untersuchung eines lebensweltlichen Begriffs von Mehrsprachigkeit ist es daher unumgänglich, das Konzept Sprache in seiner je historischen Auffassung mitzudenken.

Multilingualismus als Kompetenz von Sprachträgern, in verschiedenen lingualen Varietäten kommunizieren zu können, existiert als Phänomen zu allen Zeiten. Dabei ist lebensweltlich damals wie heute nicht eine (ohnehin zuweilen schwierige) linguistische Abgrenzung zwischen verschiedenen Sprachen als hermeneutischer Ansatzpunkt anzunehmen, sondern vielmehr die existenzielle, lebensweltliche Erfahrung der Sprechenden, dass dann, wenn Kommunikation aufgrund von Inkompatibilitäten der verwendeten lingualen Varietäten misslingt, offenbar phänomenal zwei grundlegend verschiedene linguale Varietäten, also zwei verschiedene Sprachen vorliegen. Lebensweltlich wird Mehrsprachigkeit dem Individuum zunächst am Phänomen des Nichtverstehens bewusst. Im Falle des Aufeinandertreffens zweier genetisch verwandter lingualer Varietäten ist es bereits eine Frage der diskursiven Vorannahmen, inwiefern die Individuen die noch vorhandenen Gemeinsamkeiten ihrer lingualen Varietäten wahrnehmen und also nicht ein Bewusstsein von Mehrsprachigkeit, sondern eher von einer gemeinsamen lingualen Varietät mit regionalen Varietäten ausbilden, oder aber inwiefern sie vielmehr die schon vorhandenen Unterschiede wahrnehmen und also ein Bewusstsein von Mehrsprachigkeit entwickeln bzw. die beiden lingualen Varietäten als zwei verschiedene Sprachen klassifizieren und die Klassifikation durch entsprechende Sprachnormierungshandlungen untermauern und dabei den Abstand zwischen lingualen Varietäten auch bewusst herbeiführen. Während in der aktuellen sprachpolitischen Situation Europas eher die Differenzen gepflegt werden (man denke etwa an die schrittweise, aber durchaus umstrittene Einführung des Montenegrinischen als weiterer slavischer Standardsprache), darf für historisch vorgehende Epochen weder ein bewusst lingualen Abstand schaffendes Normierungsverhalten noch auch ein intentional differenzierendes Sprachhandeln automatisch vorausgesetzt werden.

Eine Geschichte der europäischen Mehrsprachigkeit als eine die Lebenswelt der Individuen bestimmende Phänomenalität kann nicht anders, als die Phänomenalität vielmehr als reflektiert, also als Bewusstsein des Phänomens zu rekonstruieren. Die historische Spezifik der Begriffe „Sprache“, „Dialekt“, „Mundart“, „Idiom“ usw., die sich keineswegs mit dem heutigen Begriffsgebrauch und auch nicht mit den heutigen Begriffsinhalten decken, ist je im Einzelfall darzulegen.

Die lebensweltliche Erfahrung des Nichtverstehens, die das Konstatieren der Phänomenalität zweier Sprachen begründet, schlägt sich natürlich sofort in den frühesten schriftlichen Belegen zur Sprachbewusstheit nieder. Übergehen wir die oft zitierten biblischen Belege zu den Kardinalfragen (etwa Gen 2:19 woher kommt die Sprache?; 11:7 warum gibt es verschiedene Sprachen?) und nehmen als Beispiel das relativ junge alttestamentliche Buch Daniel aus dem 2. Jahrhundert v. Chr., welches in 3:4 die hebräischen Begriffe *am* „Volk“, *ummah* „Völkerschaft, Stamm“ und *lishshân* „Zunge, Sprache, Volk“ kombiniert. Hier bindet die Erfahrung des Nichtverstehens die frem-

⁹ Vgl. grundsätzlich ARNO BORST: Der Turmbau von Babel. Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker, 4 Bde., München 1995 [unveränderter Nachdruck der 1957 bis 1963 erschienenen Originalausgabe].

de linguale Variante an die Phänomenalität einer fremden Kommunikationsgemeinschaft, wie dies etwa auch den semantischen Umfang des lat. *lingua* „Volk, Sprache“ bestimmt. Die Worte *lishshân* bzw. *lingua* konzeptualisieren eine Kommunikationsgemeinschaft mit einem diese kennzeichnenden eigenen Verständigungsmedium und der Begriff „Sprache“ ist als linguale Varietät ohne das mitgedachte fremde Kollektiv gar nicht bestimmbar. Setzen wir diesen Begriff von „Sprache“ in Kontrast zum französischsprachigen Adel Russlands des 18. Jahrhunderts, wird unmittelbar deutlich, dass das Bewusstsein von Mehrsprachigkeit lebensweltlich zwar immer auch das Bewusstsein eines fremden Anderen mit sich führt, dass aber die Abgrenzung vom sozial differenten anderssprechenden Anderen nicht immer anhand derselben Unterscheidungslinien verläuft. Diese Unterscheidungslinien, die im einen Falle zwischen Ethnien, im anderen Falle zwischen sozialen Klassen verlaufen, sind nun aber die lebensweltlich bedeutsamen.

Weil das Phänomen der Mehrsprachigkeit am Nichtverstehen des Anderen bewusst wird, ist es immer mit Konzepten der Identität und Alterität verbunden, was sich in Berichten von Fremdheit¹⁰ ebenso wie in psychologischen Untersuchungen¹¹ bestätigen lässt. Mehrsprachigkeit impliziert phänomenal das Konzept der Fremdsprachigkeit und verlangt entsprechende Abgrenzungsstrategien, die auch innerhalb des Individuums¹² ausgehandelt werden.

Die Abgrenzungsstrategien zwischen Gruppen von Sprachträgern bzw. intrapsychisch bei Mehrsprachigen werden umso dringlicher, als Kompetenz in einer bestimmten Sprache über das Maß der sozialen Partizipation die lebensweltliche Befindlichkeit steuert. Daher ist die Frage, was epochenspezifisch als Sprache gilt und was epochenspezifisch als Sprachkompetenz erwartet wird, maßgeblich: Es ist die Frage nach dem sozialen Kapitalgewinn von Mehrsprachigkeit.

Für Europa hinsichtlich seiner Trennung in eine lateinische und eine griechische Kultursphäre sind gewisse allgemeine Annahmen gültig, die aber bezüglich der kulturprägenden Sprachen Latein und Kirchenslavisch differenziert werden müssen.

Eine für die Anerkennung von Mehrsprachigkeit entscheidende Grundlage hatte für Europa bereits die frühe christliche Theologie in der Unterscheidung zwischen phänomenaler Sprache und *verbum mentis* eingeführt, wie sie dann Thomas von Aquin in der Dreieinheit von „innerem Wort“ (= *verbum mentis*, Konzept), „äußerem Wort“ (= Lexem einer bestimmten Sprache) und „Wille“ (= Äußerungsintention) festhält.¹³ Nur unter der Bedingung, dass Sprache als bloßes äußeres Zeichen für einen Bewusstseinsinhalt verstanden wird, ist die Möglichkeit von Mehrsprachigkeit überhaupt theoretisch be-

¹⁰ THOMAS DAIBER: „Hier“ und „dort“ als Markierung des Konzeptes von Fremdheit. Russische und polnische Reiseberichte im Internet, in: STEFAN LAMPADIUS, ELMAR SCHENKEL (Hrsg.): *Under Western and Eastern Eyes: Ost und West in der Reiseliteratur des 20. Jahrhunderts*, Leipzig 2012, S. 241-262.

¹¹ TAMARA RAKIĆ, MELANIE C. STEFFENS, AMÉLIE MUMMENDEY: *Blinded by the Accent! The Minor Role of Looks in Ethnic Categorization*, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 100 (2011), 1, S. 16-29.

¹² MICHÈLE KOVEN: *Getting „Emotional“ in Two Languages: Bilinguals' Verbal Performance of Affect in Narratives of Personal Experience*, in: *Text. An Interdisciplinary Journal for the Study of Discourse* 4 (2011), 4, S. 471-515.

¹³ HANS ARENS: *Sprachwissenschaft. Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart*, Bd. 1, Frankfurt am Main 1974, S. 40 f.

schrieben, was sich praktisch in der Tatsache niederschlägt, dass nach der Christianisierung Europas Zweisprachigkeit in Form der Zweiteilung einer lateinischen bzw. kirchenslavischen Liturgiesprache und gegebenenfalls einer je volkssprachlichen Predigt bzw. gesanglichen Beteiligung der Gemeinde (Psalmlied, Choral) überall performativ stattfand. Vor allen Dingen betrifft die Trennung zwischen auszudrückendem Konzept und lingual je verschiedenem Ausdrucksmittel auch die Frage der Zulässigkeit der Übersetzung der kulturautoritativen Schriften, im Falle Europas also der Bibel, und ist nicht zuletzt mit Blick auf Osteuropa zu betonen.

Gleich zu Beginn der Christianisierung Osteuropas wird das Argument der „Heiligen Drei Sprachen“ laut, welches von lokalen Klerikern gegen die altbulgarische Bibelübersetzung von Kyrill und Method vorgebracht wird¹⁴, doch es ist auch sofort zu beachten, dass der Papst selbst dieses Argument als häretisch verwirft und vielmehr die slavische Bibelübersetzung approbiert. Ebenso wie das auf Isidor von Sevilla zurückgehende Theorem der „Heiligen Drei Sprachen“ hin und wieder auftaucht, wird in der Geschichte des europäischen Sprachdenkens zuweilen – etwa bei den mittelalterlichen Modisten – die Zweiteilung zwischen Konzept und Sprachzeichen aufzuheben versucht, was aber wiederum zu als häretisch qualifizierten Aussagen führt.¹⁵ Weder kann das Theorem der „Heiligen Drei Sprachen“ die grundsätzliche Annahme der Übersetzbarkeit der Heiligen Schriften in die Volkssprache erschüttern noch können sich Behauptungen durchsetzen, welche Sprache und Denken so invariant in eins setzen, dass dadurch eine bestimmte Sprache als die einzige, in der vernünftiges Denken möglich sei, ausgezeichnet wird. Die abendländische Geistesgeschichte ist also von vornherein auf Mehrsprachigkeit und Gleichwertigkeit aller Sprachen theoretisch eingestellt, und das Prestige einer kulturdominierenden Sprache wie des Lateinischen ist nicht einfach mit Hinweis auf die Bibelsprache der Vulgata zu erklären. Das soziale Kapital, eine Gelehrtensprache wie das Lateinische zu beherrschen, erklärt sich vor allen Dingen daraus, dass Latein unbestritten den Status einer Sprache innehatte, die Volkssprachen aber nicht, die in den verschiedensten Traktaten bis ins 18. Jahrhundert auch als „Dialekte“ bezeichnet werden. So ist Mehrsprachigkeit in der Frühen Neuzeit mit der Dichotomie geregelte Varietät = Sprache vs. ungeregelte Varietät = „volgare“ = volkstümliche Ausdrucksweise konnotiert, und Vergleiche urbaner Mehrsprachigkeit zwischen Früher Neuzeit und Moderne, wo vielmehr zwei Standardsprachen miteinander konkurrieren, sind lebensweltlich mit anderen Prestigewahrnehmungen und entsprechenden sozialen Ausdifferenzierungen konfrontiert.

Es ist daher unumgänglich, den Begriff dessen, was als „Sprache“ gelten kann, genauer zu betrachten. Das Theorem der „Heiligen Drei Sprachen“, welches bis zum Beginn der Frühen Neuzeit eine gewisse Popularität genießt, ist weniger theologisch als vielmehr grammatografisch begründet. Es kann nicht genug betont werden, dass sich die Auffassung dessen, was als Sprache zu gelten hat, grundsätzlich mit der Anschauung ändert, ob eine historische Entwicklung und eine regelgeleitete Veränderung der

¹⁴ Zu weiteren Verwendungen des Arguments siehe RICCARDO PICCHIO, HARVEY GOLDBLATT (Hrsg.): *Aspects of the Slavic Language Question*. Bd. 1: Church Slavonic – South Slavic – West Slavic, Bloomington 1984.

¹⁵ THOMAS DAIBER: *Ars Grammatica: Meister Eckhart und Gregorios Palamas*, in: DIETMAR MIETH, CORA DIETL (Hrsg.): *Sprachbilder und Bildersprache bei Meister Eckhart und in seiner Zeit* Stuttgart 2015, S. 211-236.

verschiedenen Sprachen aus historischen Vorstufen als möglich angenommen oder ob die Vielzahl der phänomenal gegebenen Sprachen als grundsätzlich verwirrtes Gemisch von Volkssidiomen wahrgenommen wird. Bis zum Beginn der Historischen Sprachwissenschaft im beginnenden 19. Jahrhundert, welcher der Nachweis der genetischen Verwandtschaft der europäischen Sprachen als lautgesetzlich beschreibbarer Kontinuanten einer gemeinsamen Ursprache gelang, konnte sich das Sprachbewusstsein die phänomenal wahrzunehmende Ähnlichkeit verschiedener lingualer Varietäten nicht anders erklären, als dass die verschiedenen Volkssprachen vielmehr „Dialekte“ einer reinen Muttersprache (42 sollen nach der Zerschlagung des babylonischen Turmes entstanden sein) darstellten, wobei die Varianz oder besser Devianz der „Dialekt“ genannten Volkssprache durch regionale Aussprachenachlässigkeiten und Worterfindungen zustande käme. Demgegenüber läge aber das Kennzeichen der „Sprache“ in ihrer demonstrierbaren grammatischen Regelmäßigkeit. Die demonstrierbare Regelmäßigkeit war nun für die Bibelsprachen Hebräisch, Griechisch und Latein gegeben, deren grammatografische Bearbeitung bis in die Antike zurückgeht. Während die Kenntnis des Hebräischen im Mittelalter weitgehend auf die jüdische Bevölkerung beschränkt war, wurde in Westeuropa die Grammatik der lateinischen Sprache immer gepflegt, und die der lateinischen Sprache entnommenen grammatischen Kategorien wurden zum Vorbild für Grammatikalität, für Sprache-Sein überhaupt. Da die lateinischen grammatischen Kategorien allerdings nur begrenzt zur Beschreibung der Volkssprachen geeignet sind, erschienen diese im Vergleich dazu als weniger regelgeleitet, ja geradezu als regelunfähig. Das große Prestige des Lateinischen in Westeuropa verdankt sich seiner grammatografischen Geregeltigkeit, und von daher ist der Vergleich mit dem Kirchenslavischen, das öfters als funktionale Variante einer Sakralsprache im Osten angeführt wird, nicht ganz korrekt.¹⁶

Das Kirchenslavische hat nach einem Fragment gebliebenen Versuch des 12. Jahrhunderts¹⁷, der gleichwohl in Russland in Abschriften bis ins 17. Jahrhundert tradiert wird, eine grundlegende grammatografische Erfassung erst im 16. und 17. Jahrhundert erfahren¹⁸, wobei diese bezeichnenderweise in der Ukraine vor sich ging, während im Zentrum der russischen Orthodoxie vielmehr eine restriktive Medienpolitik den Buchdruck und die damit notwendig einhergehende grammatografische Erfassung der zum Druck zu bringenden Sprache – sei es nun Kirchenslavisch oder die Volkssprache – um mindestens 100 Jahre gegenüber dem lateinischen Europa verzögerte.¹⁹

Man muss die Faktoren Sprachbewusstsein (eine Sprache muss Regeln haben), soziales Kapital (mitsprechen können) und mediales Prestige (Wissensspeicherung und

¹⁶ HELMUT KEIPERT: Kirchenslavisch und Latein. Über die Vergleichbarkeit zweier mittelalterlicher Kultursprachen, in: GERHARD BIRKPELLNER (Hrsg.): Sprache und Literatur Altrußlands. Aufsatzsammlung, Münster 1987, S. 81-109.

¹⁷ ECKHARD WEIHER: Die älteste Handschrift des grammatischen Traktats „Über die acht Redeteile“, in: Anzeiger für Slavische Philologie 9 (1977), S. 367-427.

¹⁸ THOMAS DAIBER: Die Darstellung des Zeitworts in ostslavischen Grammatiken von den Anfängen bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert, Freiburg i. Br. 1992.

¹⁹ ISABEL TRUEB: Studien zum frühen russischen Buchdruck, Zürich 2008; THOMAS DAIBER: In Contact with the Medium: „Knižnaja sprava“ in 16th-Century Russia, in: Russian Linguistics 42 (2018 i. Dr.), 2.

Wissenszugang) zusammen denken, um die geistesgeschichtlichen und sozialen Faktoren des Sprachbewusstseins zu rekonstruieren.

Den entscheidenden Anstoß zur Entwicklung einer als mehrsprachig verstandenen Lebenswelt bringt in West- und Mitteleuropa der Aufstieg einer überregionalen Händlerklasse und des urbanen Bürgertums.²⁰ Die Fernhändler der Hansestädte hatten seit dem späten Mittelalter Gesprächsbücher angefertigt²¹, in denen Alltagssätze, die beim Aufenthalt in der fremdsprachigen Umgebung nötig waren, thematisch geordnet nachschlagbar waren. Diese Gesprächsbücher sollten keineswegs Grammatiken ersetzen; vielmehr galten die Volksidiome als unregelmäßig und konnten nur aus dem Gebrauch erlernt werden. Immerhin noch 1576 bemerkt Ondřej Klatovský²² in seinem Gesprächsbuch für die deutschen Händler in Böhmen:

„Dann wir in der Welt Zwey und sibentzig sprachen befinden / welche alle grob sein / weil sie mit der kunst und gewissen Regeln nicht ergründet noch begriffen werden moegen. Auszgenomen diese drey / die Juedisch oder Hebreische / Griechische/ und Lateinische / die haben ire gewisse Regeln“.

Die 72 Sprachen (eine Variante zu den 42, nach dem Turmbau zu Babel entstandenen) sind alle „grobe“ Volkssprachen und nicht der „Kunst“, nämlich der „ars grammatica“ zugänglich, denn nur die (heiligen drei) Sprachen Hebräisch, Griechisch und Latein haben „gewisse Regeln“. Noch besitzen die Volkssprachen nicht das Prestige von Nationalsprachen; mehrsprachige Kompetenz wird aber ökonomischen Zielen dienlich.

Auch im Zuge der Ausdifferenzierung der urbanen Sozietät wird Sprachkompetenz mit ökonomisch-sozialem Zugewinn verbunden. So erzwingt die polnischsprachige Handwerkerschicht in Krakau die Einführung des Polnischen in Verwaltungsangelegenheiten, um nicht von der Kommunikation der Deutsch und Latein sprechenden Eliten ausgeschlossen zu sein.²³ Schließlich ist auch der Buchdruck als ökonomisches Handwerk auf das Bürgertum als Käuferschicht angewiesen, wodurch das Prestige der Volkssprache wesentlich steigt, die durch den Übergang in das Medium Buchdruck nicht nur zum ersten Male normiert wird (die Anzahl der Drucktypen erfordert eine geregelte Orthografie, der Marktwert eines Druckwerks steigt mit dem Kreis seiner sprachlichen Rezipierbarkeit), sondern die sich durch ihr Erscheinen im neuen Medium auch als fähig erweist, wie das Lateinische als verlässlicher Wissensspeicher zu dienen.

²⁰ Vgl. die verschiedenen Etappen der Grammatikentwicklung: DERS.: Slavische Grammatikschreibung, in: KARL GUTSCHMIDT, SEBASTIAN KEMPGEN (Hrsg.): Die slavischen Sprachen. Ein internationales Handbuch zu ihrer Struktur, ihrer Geschichte und ihrer Erforschung, Bd. 2, Berlin 2014, S. 1793-1811.

²¹ Siehe etwa GERTRUD PICKHAN: „Wan ich frolich sy so hebbe ich dy gerne“. Grundmuster der interkulturellen Alltagskommunikation zwischen Deutschen und Russen im Gesprächsbuch des Tönnies Fonne (1607), in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 49 (2001), 4, S. 500-509.

²² ONDŘEJ KLATOVSKÝ: Knyžka v Českém a Niemeckém Jazyku složená / kterakby Czech Německy a Němec Český čijisti / psáti / y mluwiti / učiti se měl [Ein in tschechischer und deutscher Sprache niedergelegtes Buch, woraus der Tscheche deutsch und der Deutsche tschechisch lesen, schreiben und sprechen lernen kann], Praha 1567, S. 21b.

²³ ZENON KLEMENSIEWICZ: Historia języka polskiego [Geschichte der polnischen Sprache], 9. Aufl., Warszawa 2007, S. 219.

Vorbild sprachlicher Genauigkeit und Schönheit bleibt die Bibelsprache, und insbesondere die gedruckten Bibelübersetzungen regen überall die Grammatikschreibung der Volkssprachen an. Diese ersten Grammatiken der Volkssprachen unterscheiden sich aber noch wesentlich von den Nationalsprachengrammatiken des 19. Jahrhunderts, indem sie nicht auf konsequente Vereinheitlichung des Sprachstandes drängen und diese Vereinheitlichung aufgrund fehlender historischer Einsicht in das Zustandekommen von linguale Varianten auch nicht sachrichtig hätten vornehmen können.²⁴ Vielmehr wirkt die Auffassung weiter – wir befinden uns immer noch vor dem Zeitalter der Historischen Sprachwissenschaft! –, dass nur die „eigentlichen“ Sprachen uniform regelgeleitet sind. Wenn der in Diensten der englischen Kaufmannschaft und gleichzeitig auch mit pietistisch-missionarischem Eifer nach Russland aufbrechende Heinrich Wilhelm Ludolf 1696 (man beachte die um ein Jahrhundert verspätete Entwicklung in der östlichen Slavia) die erste Grammatik der russischen Sprache in Druck gibt, ist diese Grammatik erstens weiterhin mit einem Gesprächsbuch versehen, das dort, wo theologische Themen verhandelt werden, in kirchenslavischen Duktus verfällt und die deutschen zu lateinischen Äquivalentsätzen ändert. Zweitens gibt Ludolf schon im Titel seiner Grammatik zu erkennen, dass er die Erlernung des Russischen aus praktischen Zwecken für nützlich hält, die Volkssprache aber doch nur als „Handreichung“ zum Erlernen der eigentlichen slavischen „Muttersprache“, des Kirchenslavischen, ansieht.²⁵ Noch herrscht im Sprachbewusstsein die Dichotomie von unregelmäßigem, mit Dubletten und lokalen Varianten versehenen Volkssprachen („Dialekten“) als verwilderter Abkömmlinge reiner und geregelter „Sprachen“, die zuweilen (wie im Falle des „Kirchenslavischen“) noch identifiziert werden konnten.

Gleichzeitig muss mit der Einführung des Mediums Buchdruck auch der Grad der Alphabetisierung der Bevölkerung berücksichtigt werden. Die Erfahrung von Mehrsprachigkeit in einer Welt, wo Alphabetisierung und Kompetenz in einer überregionalen Gelehrtensprache Latein eine Grenze ziehen zu Schichten, die nur mündliche Kompetenz in ihrer Umgangssprache besitzen, die in der Regel auch nicht verschriftlicht wird, impliziert andere soziale Grenzziehungen als die Erfahrung von Mehrsprachigkeit in einer Welt, wo neben der Gelehrtensprache auch die Volkssprachen verschriftlicht werden, die nun nicht nur mit der Gelehrtensprache konkurrieren, sondern zunehmend auch untereinander, wie die einsetzenden Übersetzungstätigkeiten zeigen. Für den Spracherwerb bedeutet dies allerdings nicht, dass die Volkssprache nun an einer (wie variantentolerant auch immer) Grammatik erlernt wird, denn der Schulunterricht zielt weiter auf Lateinerwerb, und die volkssprachlichen Grammatiken, wie sie in der Frühen Neuzeit entstehen, sind nur für Übersetzungszwecke angefertigt. Insofern ist beim Erwerb der Volkssprache noch keine soziale Abgrenzung zwischen Eliten und Unterschichten zu erkennen, da auch Eliten Varietäten erlernen; Karl V., der im Deutschen zunächst Brabantisch, eine flämische Varietät, und später flandrisch-rheinischen Dialekt sprach²⁶, Anna Wasa, die Schwester des polnischen Königs Sigismund III., die

²⁴ Vgl. VOGL (wie Anm. 1), S. 37.

²⁵ THOMAS DAIBER: Ludolfs Grammatica Russica: Gibt es slavische Missionsgrammatiken?, in: Zeitschrift für Slavische Philologie 71 (2015), 1, S. 1-32.

²⁶ CHRISTIAN KAHL: Lehrjahre eines Kaisers. Stationen der Persönlichkeitsentwicklung Karls V. (1500-1558), Diss. Trier 2008, S. 228-240, Volltext online: URL: <http://ubt.opus.hbz-nrw.de/volltexte/2009/518/pdf/DIS->

Italienisch in der neapolitanischen Variante erlernte²⁷, oder Friedrich II. von Preußen, dessen Deutsch mit niederdeutschen Ausdrücken durchsetzt war²⁸, sind prominente Beispiele.

Auch wenn die Volkssprachen durch ihre frühneuzeitliche Erfassung im 16. Jahrhundert noch nicht als standardisiert gelten können (dies bleibt den Nationalsprachengrammatiken des 19. Jahrhunderts vorbehalten), so entstehen über ihre Verschriftlichung im Buchdruck doch sprachliche Rezeptions- und Transferräume, die der kollektiven Identifizierung über Sprache und der Identifizierung von Sprach- und Verwaltungsgrenzen Vorschub leisten.

In Russland entwickelt sich die Frage der Mehrsprachigkeit verschieden im Vergleich zu Westeuropa, weil erstens das Kirchenslavische nur in seiner Funktion als Liturgiesprache, nicht aber in seiner Funktion als überregionale Gelehrtensprache mit dem Lateinischen zu vergleichen ist; weil zweitens die Einführung des Buchdrucks politisch gewollt verzögert wird, weil dadurch drittens die Grammatikschreibung der Volkssprache sich signifikant verzögert und weil viertens die Urbanisierung, die Einführung des Schulwesens und der Grad der Alphabetisierung wesentlich weniger Bevölkerungsteile als in West- und Mitteleuropa erfassen. Die sich überregional verstehenden feudalen Eliten sprechen in Russland wenig Latein, welches mit dem Ruch der Katholizität behaftet ist, wohl aber zunehmend Französisch, da Frankreich ab dem späten 17. Jahrhundert auch das politische Vorbild für zentralistische Monarchien bildet. Der seit dem 15. Jahrhundert aktiv betriebene Wissensimport aus dem Ausland in Form der Anwerbung ausländischer Fachkräfte hat außerdem zu verschiedenen Wellen von fremdsprachlichem Einfluss geführt, was allerdings, außer in Fragen der Fremdwortschichten im Russischen, noch weitgehend der Aufarbeitung bedarf. Bezeichnend für die Mehrsprachigkeit der Eliten ist, dass die Fähigkeit, sich schriftlich in der eigenen Volkssprache auszudrücken, noch am Ende des 17. Jahrhunderts auch gebildeten Schichten schwer fiel.²⁹ Das immer mehr russifizierte Kirchenslavische war funktional auf theologische Literatur beschränkt und scheint ohnehin weniger als Fremdsprache denn vielmehr als hochsprachliche, wengleich zumeist nur rezeptiv verstandene Variante der Volkssprache empfunden worden zu sein.

Insofern fällt im Vergleich mit West- und Mitteleuropa die lebensweltliche Bedeutung der Mehrsprachigkeit sehr viel stärker mit sozialer Grenzziehung zusammen, da nur den begüterten Schichten der Zugang zu privatem Unterricht nicht zuletzt in Form ausländischer Hauslehrer offenstand. Welche Sprachen hier im Einzelnen gelernt werden (Deutsch, Französisch, Englisch), ist im Einzelfall zu entscheiden; dass Lev Tolstoj's Roman *Krieg und Frieden* auf den ersten 30 Seiten französisch geschrieben ist, kann als Hinweis auf eine Situation der Mehrsprachigkeit gelesen werden, die genau anhand feudaler Ständegrenzen verläuft.

SERTATION_Karl_V_Erziehung.pdf (13.12.2018).

²⁷ Vgl. den Beitrag von HANS-JÜRGEN BÖMELBURG in diesem Band.

²⁸ CORINA PETERSILKA: Zur Zweisprachigkeit Friedrichs II., in: BRUNHILDE WEHRINGER (Hrsg.): Geist und Macht. Friedrich der Große im Kontext der europäischen Kulturgeschichte, Berlin 2005, S. 51-59.

²⁹ Otten attestiert der russischen Schriftsprache „ungenügende[n] Möglichkeiten, einen neuen, bislang fremden Sachverhalt klar und exakt darstellen zu können“. FRED OTTEN: Der Reisebericht eines anonymen Russen über seine Reise nach Westeuropa im Zeitraum 1697/1699, Wiesbaden 1985, S. 31.

Der komplexe Fall des Russischen Reiches, das in den Randgebieten mit einer konfessionell-gemischten Bevölkerung auch ein anderes Bild zeigen kann, wo vielmehr Latein- und Griechischunterricht betrieben wurde, macht sicher eine eigene Untersuchung nötig. Gleichzeitig aber zeigt die Aufwertung des Russischen als Nationalsprache im 19. Jahrhundert – begleitet von der Salienz des Adjektivs „rossijskij = russländisch“ –, dass sich mit der Bildung von Nationalstaaten das Sprachbewusstsein und damit die lebenspraktische Bedeutung von Mehrsprachigkeit nochmals änderte. Indem die Nation sich legitimiert als eine Schicksalsgemeinschaft, die sich durch ihre eigene Sprache definiert, wobei in dieser Sprache der Nationalcharakter der Gemeinschaft zum Ausdruck komme, entstehen erst die streng normierenden, alle Dialektismen vermeidenden Grammatiken, wobei deren Sprachideal nun nicht mehr die Bibel, sondern vielmehr die Sprache der Wissenschaft ist.

Die linguistische Möglichkeit, eine Normierung begründet durchzuführen, bietet die zeitgleich entstandene Historische Sprachwissenschaft, die zwischen synchron vorliegenden lingualen Varianten entscheiden kann mit dem Kriterium, welche Variante möglichst exakt die diachrone Sprachentwicklung fortsetze. Dies entspricht dem geschichtsphilosophischen Modell, wie es etwa Schelling vorträgt³⁰, wonach ein Volk mit einer Volkssprache, das etwa Lyrik oder Märchen produziere, sich zu einer Nation mit einer Nationalsprache veredele, in welcher Nationalsprache als höchste Inhalte Wissenschaft und Philosophie auszudrücken sind. Mit der nicht nur begrifflichen, sondern auch institutionellen Einführung der Nationalsprache bekommt die lebensweltliche Erfahrung von Mehrsprachigkeit eine neue Bedeutung, indem der Begriff der Bildungssprache das gesamte Staats- bzw. Sprachgebiet universell durchdringt. Nun werden nicht nur soziale Partizipation, sondern überhaupt Sozialisation und soziale Aufstiegsmöglichkeiten für die gesamte Bevölkerung an Sprachkompetenz gebunden. War Spracherwerb zuvor vor allen Dingen Fremdspracherwerb und demgemäß nur zu bestimmten (akademischen, ökonomischen, diplomatischen) Zwecken den damit befassten Schichten dienlich, wird nun die Beherrschung der standardisierten Nationalsprache als Bildungssprache für alle Mitglieder des Kollektivs zu einem unverzichtbaren symbolischen Kapital.

Die Konflikte der Mehrsprachigkeit, wie sie sich auch im heutigen Europa zeigen, sind durch die Aufwertung der Volkssprachen zu normierten Bildungssprachen eminent verschärft. Soziale Abgrenzungen zwischen verschiedensprachlichen sozialen Gruppen in den Städten der Frühen Neuzeit werden noch von einer übergreifenden feudal-religiösen Machtlegitimation entschärft. Gleichzeitig ist die Frage der Bildungssprache noch wesentlich von der Volkssprache losgelöst. Insofern sich die Machtverhältnisse im Nationalstaat zum Zwecke der eigenen Legitimation (Nation kann nur sein, wer eine eigene Sprache hat) an die Dominanz einer bestimmten Sprache als universaler Bildungs- und Amtssprache binden, liegt darin ein Konfliktpotenzial von Mehrsprachigkeit, in dem sich zweckrationale Argumente und identitäre Motive vermischen. Rational dient eine normierte Bildungssprache der Effektivität in der Kommunikation, der Sozialisation und der Beförderung ausdifferenzierter Arbeitsteiligkeit, besitzt nun

³⁰ THOMAS DAIBER: Romantischer Volksgeist oder Sprachidentität in gezähmter Natur, in: Bulletin der deutschen Slavistik 14 (2008), S. 75-85.

aber mit der Dominanz der Schriftlichkeit ein wesentliches Konfliktpotenzial für mehrsprachig sozialisierte Individuen, die nicht selten zwar zwei Sprachen mündlich beherrschen, aber der Schriftlichkeit der Bildungssprache nicht immer im gleichen Maße wie monolingual sozialisierte Individuen gewachsen sind.

Die Frage der Nationalsprache als Bildungssprache verlässt den Rahmen der frühneuzeitlichen Mehrsprachigkeit, sei hier aber erwähnt, weil Vergleiche mit heutigen Konflikten der Mehrsprachigkeit nicht einfach zu ziehen sind. Für die lebensweltliche Praxis der Mehrsprachigkeit ist immer entscheidend, mit welchem Sprachbewusstsein das Individuum seine lingualen Handlungen evaluiert, was ihm als Sprache überhaupt gilt, welchen symbolischen Wert für die soziale Identität und welches soziale Kapital die Kompetenz in einer bestimmten Sprache besitzt, Letzteres insbesondere unter dem Aspekt, ob diese bestimmte Sprache nur mündlich oder auch schriftlich zu beherrschen sei.

2 Forschung zu Mehrsprachigkeit im östlichen Europa

Bei der europäischen Beschäftigung mit historischer Mehrsprachigkeit dominieren naturgemäß die Regionen und Staaten, die ihre Mehrsprachigkeit durch die Geschichte erhalten haben, die deshalb einen erleichterten Zugang zu dieser Mehrsprachigkeit besitzen und wo auch aktuell anwendungsbezogene Forschung stattfindet (Schweiz, Beneluxstaaten, Norwegen).³¹ Allerdings analysieren fachwissenschaftliche Arbeiten auch die englische Dreisprachigkeit des Hoch- und Spätmittelalters oder die spanisch-italienische Mehrsprachigkeit im Königreich Neapel.³²

Ostmitteleuropa taucht auf dieser Landkarte der Forschung selten auf, wohl auch weil eine breite Mehrsprachigkeit der Bevölkerung mit wenigen Ausnahmen (Wilna-Region, Siebenbürgen) der Vergangenheit angehört, die komplexen sprachlich-historischen Verhältnisse der Großregion an alle Bearbeiter hohe Anforderungen stellen und deshalb vielfach für akademische Qualifikationsarbeiten ausscheiden. Dabei liegen in den jeweiligen Wissenschaftssprachen Ostmitteleuropas durchaus ein älterer Forschungsstand sowie neuere Arbeiten vor (vgl. unten Forschungsstand), die nur vielfach außerhalb der jeweiligen Nationalhistoriografien aufgrund der Sprachgrenzen selten rezipiert werden. Der vorliegende Band möchte hier für den Leser Einblicke in die moderne Forschung geben und so zu einer Verbreitung von aktuellen Forschungsergebnissen beitragen und vergleichende Perspektiven ermöglichen.

Die ostmitteleuropäischen Befunde in Spätmittelalter und Früher Neuzeit sind für eine vergleichende gesamteuropäische Forschung in mehrfacher Hinsicht von Bedeutung. Diese These soll im Folgenden entwickelt und damit die Beiträge des Bandes eingeordnet werden: Gegenüber Süd- und Westeuropa ist Ostmitteleuropa auch von den besonderen strukturprägenden Bedingungen einer Mehrsprachigkeit im östlichen

³¹ Monumentales Kompendium: NORBERT FURRER: Die vierzigsprachige Schweiz. Sprachkontakte und Mehrsprachigkeit in der vorindustriellen Gesellschaft (15.-19. Jahrhundert), 2 Bde., Zürich 2002.

³² TONY HUNT: The Languages of Medieval England, in: BALDZUHN/PUTZO (wie Anm. 2), S. 59-68; TERESA GRUBER: Mehrsprachigkeit und Sprachreflexion in der Frühen Neuzeit. Das Spanische im Königreich Neapel, Tübingen 2014.

Europa gekennzeichnet; dies mündet zwischen 1300 und 1700 in eine Situation, in der Ostmitteleuropa zu einem besonderen Austausch- und Verflechtungsort von Sprachen aus dem östlichen Europa, dem Mittelmeerraum und Westeuropa wird, was zu einer intensiv gelebten Mehrsprachigkeit beitrug; dabei sind vielfältige Prozesse von Akkulturation und Assimilation zu beobachten, die eine Mehrsprachigkeit begünstigten, manchmal auch (partielle oder vollständige) Sprachwechsel bewirkten, bisher aber auch infolge nationalhistorischer Hypothesen nur unzureichend in ihrer Komplexität erforscht wurden; hierzu bietet der aktuelle Forschungsstand neuere methodische Ansätze und forschungsleitende Fragen, die vorgestellt werden und die in eine Einführung in die in diesen Band aufgenommenen Beiträge einmünden.

3 Mehrsprachigkeit im östlichen Europa – eine besondere Gemengelage

Die historische Mehrsprachigkeit im östlichen Europa bleibt bei einer Beschäftigung mit dem Thema in Europa oft außerhalb des Analysehorizonts, da in der östlichen Hälfte des Kontinents spezifische Verhältnisse vorliegen: Insbesondere fehlt die historische Dominanz der lateinischen Schriftkultur, die das abendländische Europa durchgreifend prägte. Diese Ausgangslage und weitere strukturgeschichtliche Weichenstellungen müssen in ihren Konsequenzen für eine differenzierte Formierung skizzenhaft vorgestellt werden, denn sie beeinflussten auch die Überschichtungsregion Ostmitteleuropa.

Erstens sind die historischen Wurzeln von Mehrsprachigkeit im östlichen Europa andere als im ausschließlich westkirchlich-lateinisch geprägten Süd- und Westeuropa und auch in den kulturellen Grundlagen einer Großregion zu verorten, in denen griechische und orientalische (Armenier, turksprachige Gruppen) Bevölkerungen eine konstitutive Rolle spielten, was ein eigenes Mischungsverhältnis der beteiligten Sprachen und spezifische Prozesse kultureller Verflechtungen zur Folge hatte. Die kontinuierliche Anwesenheit von griechisch-, armenisch- und turksprachigen Bevölkerungsgruppen mit früh kodifizierten Schriftsprachen schuf abweichende kontaktlinguistische Grundlagen, die manche Regionen zu *graeco-slavischen* (Bulgarien) oder *turko-slavischen* (die Krim) Kontaktzonen machte, was bis in die großen Städte Ostmitteleuropas wie Lemberg oder Wilna mit ihren jeweiligen armenischen, tatarischen und jüdischen Gemeinden ausstrahlte.³³

Zweitens mündete die konkurrierende Christianisierung durch die Ost- und Westkirche in neue Überschichtungen, in denen der griechischen, altkirchenslavischen und lateinischen Sprache eine große Rolle im Prozess der Verschriftlichung zukam, während in Süd- und Westeuropa diese Rolle ausschließlich dem Lateinischen zufiel. Im östlichen Europa existierten seit der Christianisierung mindestens drei (es müsste als vierte Sprache noch das Hebräische in der Ausstrahlung auf das Jiddische hinzugefügt werden) verschriftlichte „heilige“ Hochsprachen, deren Ausstrahlung und formierende

³³ CHRISTIAN LÜBKE: „... und es kommen zu ihnen ... Mohammedaner, Juden und Türken ...“. Die mittelalterlichen Grundlagen des Judentums im östlichen Europa, in: MARIANA HAUSLEITNER (Hrsg.): *Juden und Antisemitismus im östlichen Europa*, Wiesbaden 1995, S. 39-57.

Kraft auf die nur mündlich tradierten Volkssprachen beachtet werden muss.³⁴ Frühe Schriftzeugnisse existieren so in Überschichtungsregionen wie dem Großfürstentum Litauen in mehreren Sprachen (Altkirchenslavisch und Latein), was differente Traditionskomplexe und -filiationen schuf.

Drittens führte die rasche Durchsetzung einheimischer Herrschaftsbildungen bereits um das Jahr 1000 zu Prozessen einer intensiven Einwanderung und Verfassungsbildung für rechtliche (und sprachliche) Sondergruppen, die die Sprachlandschaft im östlichen Europa bereits im Mittelalter stärker verfestigten, als die auf Inklusion angelegten kommunitären Stadt- und Herrschaftsrechte in Süd- und Westeuropa.³⁵ Thesenhaft formuliert: Das süd- und westeuropäische Stadtrecht inkludierte Zuwanderer, osteuropäische Städteverfassungen schufen Sondergruppen zu eigenem Recht und mit eigenen Sprachen. Insbesondere mit Sonderrechten ausgestattete, aber auch mit Sonderabgaben belastete Fernhändler (Armenier, „Sachsen“, Deutsche, Karäer, Juden) bildeten eigene Rechtsgruppen mit einer für Kaufmannszwecke hochentwickelten eigenen Schriftlichkeit, kulturellen Praktiken und eigenen Sprachen. Unter diesen Rahmenbedingungen konnten auch kleine Personengruppen über Jahrhunderte überdauern.³⁶ So entstand im östlichen Europa eine hoch differenzierte und vielfältige Rechts-, Kultur- und Sprachlandschaft, deren Austausch- und Ausgleichsprozesse (Transfer, Akkulturation, Assimilation) unter den Rahmenbedingungen eigener Muster und Vorbilder stattfanden, deren Analyse fachhistorische und sprachwissenschaftliche Kompetenzen erfordert.

Schließlich mündete dies viertens in eine moderne, bis heute aktuelle Wissenschaftspraxis, in der Mediävisten, Frühneuzeithistoriker und Kultur- und Sprachwissenschaftler, die sich mit europäischer Mehrsprachigkeit beschäftigen, sich häufig auf das romanisch-germanische Süd- und Westeuropa beschränken, für Ostmittel-, Südost- und Osteuropa aber auf die Teildisziplinen Slavistik, Turkologie oder Osteuropäische Geschichte verweisen. Diese Praxis möchte der vorliegende Band überwinden und ostmitteleuropäische Mehrsprachigkeiten insgesamt stärker in die vergleichende Diskussion einführen.

³⁴ Zu dem Verhältnis vgl. WERNER HÜLLEN, FRIEDERIKE KLIPPEL (Hrsg.): Heilige und profane Sprachen. Die Anfänge des Fremdsprachenunterrichts im westlichen Europa / Holy and Profane Languages. The Beginnings of Foreign Language Teaching in Western Europe, Wiesbaden 2002.

³⁵ CHRISTIAN LÜBKE: Fremde im östlichen Europa. Von Gesellschaften ohne Staat zu verstaatlichten Gesellschaften (9.-11. Jahrhundert), Köln u. a. 2001.

³⁶ HANS-JÜRGEN BÖMELBURG: Sprachliche, religiöse und kulturelle Sondergruppen. Trennungslinien zwischen Mehrheiten und Minderheiten, in: DERS., CHRISTIAN LÜBKE u. a. (Hrsg.): Polen in der europäischen Geschichte. Ein Handbuch. Bd. 2: Frühe Neuzeit, Stuttgart 2011-2016, S. 719-739.

4 Der historische Ort Ostmitteleuropas

Ostmitteleuropa ist ein aus der aktuellen politischen Situation im frühen 20. Jahrhundert entstandener³⁷, forschungsstrategisch relational zu verwendender Begriff, der sich mit den Verflechtungszonen von süd- und westeuropäischen mit osteuropäischen kulturellen und sprachlichen Einflüssen beschäftigt. Dies bedeutet, dass die Reichweite des Begriffs im Mittelalter (in dieser Epoche vor allem die Kronen Polen, Böhmen und Ungarn) eine andere ist als in der Frühen Neuzeit, als über die polnisch-litauische Union auch das gesamte Großfürstentum Litauen (modern gesprochen Litauen, Belarus' und die Ukraine) in einen ostmitteleuropäischen Kontext integriert wurde, andererseits aber durch die osmanischen Eroberungen auch Regionen in ein „Osmanisches Europa“ ausgedehnt.³⁸ Aus rein pragmatischen Gründen konzentrieren wir uns im Folgenden auf die böhmische Krone, Polen und das historische Großfürstentum Litauen, da die Krone Ungarn (einschließlich Siebenbürgen) durch die teilweise osmanische Eroberung und stärker turksprachige Einflüsse eine spezifische Kontaktregion darstellt, zu der eine österreich-ungarisch-rumänische Spezialforschung vorliegt.³⁹

Wenn wir in Ostmitteleuropa von der Anwesenheit mehrerer älterer (religiöser) Schriftsprachen, den slavischen Volkssprachen, dem von Migranten, Kaufleuten und Stadtbürgern breit gesprochenen Deutschen (und dem Jiddischen) in regional unterschiedlichen Mischverhältnissen ausgehen können, so war Mehrsprachigkeit zumindest seit der lateinischen Christianisierung und dem hoch- und spätmittelalterlichen Landesausbau eine selbstverständliche Gegebenheit und mit umfangreichen Alltagserfahrungen verbunden. Diskutiert werden muss, was Mehrsprachigkeit in diesen Kontexten bedeutete: Eine „heilige Sprache“ (*lingua sacra*) genießt als „Sprache der Offenbarung“ eine besondere Verehrung und Pflege – in Ostmitteleuropa gilt dies für Latein, Griechisch, Kirchenslavisch der verschiedenen Redaktionen, Altarmenisch und Hebräisch –, wobei es, wie die Beispiele deutlich machen, sich nicht zwingend um die historischen Verkündigungssprachen, sondern um die kirchlichen Schrift- und Verkehrssprachen handelte. Diese kirchlichen Schriftsprachen wurden durch den Klerus und religiöse Institutionen gepflegt, in Schulen vermittelt und durch Repositorien von Schriftlichkeit (Klöster, Schreibstuben, Archive, Bibliotheken) gepflegt. Sie waren deshalb vielfach normsetzend und formgebend für die jeweilige Sprachreflexion und lenkten – je nach der Wahl lateinischer oder griechisch-kirchenslavischer Vorbilder – die Rezeption normsetzender Bezugstexte und den Gebrauch von Sprachen in Wissenschaft und Speichergedächtnis.

Im Kontakt mit den lange Zeit nicht verschriftlichten Volkssprachen bildeten diese Sprachen ein Muster – die Verschriftlichung des Tschechischen im ausgehenden 13.

³⁷ Vgl. dazu die internationale Diskussion um das Werk Oskar Haleckis: MALGORZATA DĄBROWSKA (Hrsg.): Oskar Halecki i jego wizja Europy [Oskar Halecki und seine Vision Europas], 3 Bde., Warszawa – Łódź 2012–2014.

³⁸ Dazu mit zahlreichen Anregungen ANDREAS HELMEDACH (Hrsg.): Das Osmanische Europa. Methoden und Perspektiven der Frühneuezeitforschung zu Südosteuropa, Leipzig 2014.

³⁹ ANDRÁS F. BALOGH, CHRISTOPH LEITGEB (Hrsg.): Mehrsprachigkeit in Zentraleuropa. Zur Geschichte einer literarischen und kulturellen Chance, Wien 2012; HELGA MITTERBAUER, ANDRÁS F. BALOGH (Hrsg.): Zentraleuropa. Ein hybrider Kommunikationsraum, Wien 2006.

und im 14., der mittelruthenischen (altweißrussischen) Kanzleisprache im 15., des Polnischen und Litauischen im 16. und des Ukrainischen im 17. Jahrhundert geschah in Anlehnung an die kirchlichen Schriftsprachen, wobei entweder die lateinische Grammatik (Tschechisch, Polnisch, Litauisch) oder die griechische Grammatik (Weißrussisch, Ukrainisch) die grammatografischen Muster lieferte. Manche Volkssprachen erlebten frühneuzeitlich nur eine verzögerte und unvollständige Verschriftlichung, etwa das Litauische, das in zwei Varietäten (Hoch- und Niederlitauisch) ähnlich wie das Lettische verschriftlicht wurde, aber trotz einer im Manuskript erstellten Bibelübersetzung infolge der Konkurrenz des Polnischen und Deutschen unter den Eliten kaum als Schriftsprache funktionierte und nur wenige literarische Zeugnisse aufwies.⁴⁰ Insbesondere als Rechtssprache trat als Sprache der mittelalterlichen Stadtrechte und insbesondere des Magdeburger Rechts vielfach das Deutsche an die Seite solcher älterer Vorbildsprachen, die gelernt und nachgeahmt wurden.⁴¹

In allen Fällen mündete dies in ein Nebeneinander von schriftlichen und gesprochenen Sprachen, das durch Glossen und erste Übersetzungen seit dem Mittelalter überliefert ist. Wurde die gleichzeitige Präsenz mehrerer Sprachen deshalb nicht als Regelfall, als immer gegenwärtige kulturelle Konstante wahrgenommen? Dafür spricht, dass in vielen Quellenzeugnissen die Verwendung mehrerer Sprachen gar nicht thematisiert, sondern implizit als Teil einer Alltagsrealität vorausgesetzt wurde: Im Krakauer Stadtrat (dazu die Beiträge von Martin-M. Langner und Zdzisław Noga), im Lemberger Alltag (dazu Myron Kapral und Andrzej Janeczek) oder in der städtischen Kommunikation in Wilna im 17. Jahrhundert⁴² gehörte die Mehrsprachigkeit zu den selbstverständlichen Alltagsrealitäten.

Die Spracherfahrung in diesen Städten, aber auch an den vielsprachigen spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Herrscherresidenzen wie den Höfen der Jagiellonen oder der schwedisch-polnischen Wasa, war eine Praxis von Multilingualität, in der mehrere Sprachen in zahlreichen Varietäten und einem unterschiedlichen Grad an Vollkommenheit gesprochen wurden. Im Kern änderte sich dies in Ostmitteleuropa erst mit der hohe Ansprüche stellenden Normierung und Perfektionierung der Standardsprachen im späten 18. und 19. Jahrhundert, als nun perfekte Sprachbeherrschung gefordert und zur Karrierevoraussetzung in den Staatsverwaltungen wie in den Literatursprachen wurde.

Für die Forschung bedeutet diese These einer „Mehrsprachigkeit als Regelfall“ einen Perspektivwechsel, der in der älteren philologischen und historischen Forschung nicht hinreichend berücksichtigt wird: Wenn wir uns mit ostmitteleuropäischen Gesellschaften beschäftigen, müssen wir in vielen Arenen, etwa auf den Straßen und Plätzen der Städte, in den Sprachpraktiken an Adels- und Herrscherresidenzen, im Militär, in

⁴⁰ STEPHAN KESSLER: Lettgallisch und Schemaitisch – eine Misserfolgsgeschichte. Sprachliche Standardisierungsprozesse im Spannungsfeld von Privatheit, Identität und Nation in Lettland und Litauen, in: KONRAD MAIER (Hrsg.): Nation und Sprache in Nordosteuropa im 19. Jahrhundert, Wiesbaden 2012, S. 208-230; Bibelübersetzung ins Litauische: STEPHAN KESSLER (Hrsg.): JOHANN BRETKE: Biblia, tatau esti Wissas Schwentas Raschtas, Lietuwischkai pergulditas [Die Bibel, das ist die ganze Heilige Schrift, Litauisch übersetzt]. Faksimile der Handschrift Bd. 4 und 5, Königsberg i. Pr. 1590, Paderborn u. a. 2013.

⁴¹ INGE BILY, WIELAND CARLS u. a. (Hrsg.): Sächsisch-magdeburgisches Recht in Polen. Untersuchungen zur Geschichte des Rechts und seiner Sprache, Berlin – Boston 2011.

⁴² DAVID FRICK: Kith, Kin, and Neighbours. Communities and Confessions in Seventeenth-Century Wilno, Ithaca – London 2013, S. 99-116.

den Gelehrtensozietäten oder bei Kaufleuten, immer von einer erlernten, verbreiteten und funktionalen Mehrsprachigkeit ausgehen, die die Kommunikation prägte. Mehrsprachige Kommunikation musste in einer solchen Lebenswelt nicht mehr ausdrücklich in Texten oder Selbstzeugnissen vermerkt werden, sondern bildete die Regel der Verständigung. Dies erklärt, warum in zahlreichen Quellen Mehrsprachigkeit nicht eigens vermerkt oder nur beiläufig erwähnt wird.

Erst wenn diese Mehrsprachigkeit nicht gegeben war oder als Gegenstand von exkludierender Differenz ausdrücklich und oft denunziatorisch benannt wurde, wurden Sprachfragen und Verständigungsprobleme in den Quellen thematisiert. Dies geschah dann, wenn erhebliche Verständigungsprobleme zwischen den unterschiedlichen Sprachen und Sprachgruppen (slavische, romanische, germanische und Turksprachen) vorlagen, die (manchmal durchaus lebensgefährliche) Missverständnisse auslösen konnten: Deutschsprachige Kompanien in polnischen Diensten gerieten so im polnisch-schwedischen Krieg in prekäre Situationen, da sie durch ihre Sprache statt als Verbündete als Feinde identifiziert wurden.⁴³ In konfessionellen und religiösen Konflikten des späten 16. und 17. Jahrhunderts wurde eine unvollständige Zweisprachigkeit vielfach satirisch aufgespießt, grobianisch übersteigert und als Marker des Andersseins angeführt.⁴⁴

Auch ältere Gleichsetzungen von ethnischen und sprachlichen Differenzen wie in der alttschechischen Dalimil-Chronik (dazu der Beitrag von Vlastimil Brom), die in ihrer charakteristischen Ambiguität auch in der modernen Forschung nicht aufgelöst werden können, sind aus der tschechischen und polnischen Chronistik bekannt, resultieren jedoch aus vereinzelt und spezifischen Konfliktlagen. Sie wiederholten sich in den konfessionellen Konflikten der Hussitenzeit, können aber nicht als ein Konfliktpotenzial von Mehrsprachigkeit verallgemeinert werden, sondern bilden genau umrissene Sondersituationen.

Ostmitteleuropäische Mehrsprachigkeit ist weiterhin geprägt durch das Fehlen oder den nur unsicheren Gebrauch einer *lingua franca*: Während in West- und Südeuropa das Lateinische ohne Zweifel diese Funktion erfüllte, war die Situation, je weiter nach einer Verständigungssprache in Richtung Osten gesucht wurde, umso weniger eindeutig. Im 16. Jahrhundert war Latein im Großfürstentum Litauen auch unter den adligen und bürgerlichen Eliten noch kein Allgemeingut, protonationale Diskurse und Geschichtskonstruktionen fanden in polnischer Sprache eine weitere Verbreitung als in Latein. Sichtbar wird das an der Vorbildfunktion von Maciej Strykowski's polnischsprachiger „Chronik Polens, Litauens, Žemaitens und der gesamten Rus“ (1582), die in Litauen und im Großfürstentum Moskau breit rezipiert wurde, während lateinischsprachige Texte zu dieser Zeit geringere Resonanz fanden.⁴⁵ Hundert Jahre später hatte sich dies gewandelt, durch die jesuitischen Kollegien von Polock bis Kiev oder die

⁴³ HELMUT LAHRKAMP (Hrsg.): *Kriegsabenteuer des Rittmeisters Hieronymus Christian von Holsten 1655-1666*, Wiesbaden 1971, S. 22-23 (anschauliche Schilderung).

⁴⁴ FRICK, Kith, Kin, and Neighbours (wie Anm. 42), S. 99-107 mit zahlreichen Belegen aus der jesuitischen Produktion im Wilna des 17. Jahrhunderts.

⁴⁵ MATHIAS NIENDORF: *Das Großfürstentum Litauen. Studien zur Nationsbildung in der Frühen Neuzeit (1569-1795)*, Wiesbaden 2006, S. 54-82; HANS-JÜRGEN BÖMELBURG: *Frühneuzeitliche Nationen im östlichen Europa. Das polnische Geschichtsdenken und die Reichweite einer humanistischen Nationalgeschichte (1500-1700)*, Wiesbaden 2006, S. 358-369.

Kiever Petro-Mohyla-Akademie hatte das Lateinische als Wissenschaftssprache etwa im Bereich der Chronistik das Polnische überschichtet.

Das frühneuzeitliche Vordringen des Lateinischen und die Reichweite eines Nebeneinanders von lateinischer Verkehrs- und Wissenschaftssprache und den jeweiligen Volkssprachen wurden zuletzt sowohl für Polen-Litauen wie auch für die Krone Ungarn untersucht.⁴⁶ Bemerkenswert ist in beiden Fällen das Vordringen des Lateinischen in der Gelegenheitsdichtung und Oratorik, ja sogar noch mündlich in öffentlichen Diskussionen der Land- und Reichstage bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Tentativ interpretiert wurde diese Form von Mehrsprachigkeit als der semantische Ausdruck einer Verfasstheit beider Staatsverbände, die an antike und gesamteuropäische Vorbilder anknüpfte, zugleich auch Räume für regionale und konfessionelle Vielfalt beließ.

Spezifisch für Teile Ostmitteleuropas ist darüber hinaus die Verwendung des lateinischen und kyrillischen Alphabets nebeneinander, manchmal verbunden mit einer konkurrierenden Verschriftlichung eines Textes in beiden Alphabeten. Die Schriftwahl hatte für den mündlichen Sprachgebrauch geringe Folgen, da sie – wie im Falle des Ruthenischen („prosta mova“) – wenig normierend wirkte.

Grundsätzlich lassen sich in der historischen Multilingualitätsforschung vier Kategorien von Sprachkontakt unterscheiden.⁴⁷ Erstens eine mehrsprachige Schriftlichkeit von Bildungs- und Schriftsprachen und neu verschriftlichten Volkssprachen – dabei kann es sich in Ostmitteleuropa um ein Nebeneinander nicht nur von Latein und Griechisch mit einer Volkssprache, sondern auch um Mehrsprachigkeiten vom Typus Kirchenslavisch-slavische Sprache handeln. Bei diesem Typus kommt es zu Anlehnungen an die jeweiligen Schriftsprachen und zu zahlreichen Entlehnungen sowie einer gemeinsamen Überlieferung und Durchdringung von Schrift- und Volkssprachen. Eine Besonderheit sind Entlehnungen und Übernahmen aus mehreren Schriftsprachen: So ist das Litauische sowohl durch Übernahmen aus dem Kirchenslavischen als auch aus dem Lateinischen geprägt.⁴⁸

Zweitens bestanden Kontakte zwischen Schriftsprachen und Volkssprachen im mündlichen Bereich – solche Kontakte sind naturgemäß kaum zu beforschen, existierten jedoch in der Kommunikation innerhalb der Kirchenorganisation, in Kontakten zwischen Klerikern und Kirchenvolk, in Übersetzungen von liturgischen Texten und Predigten sowie in den gesprochenen Sprachen in Schulen und Klöstern.

Drittens bestanden vor allem für die Frühe Neuzeit dokumentierte schriftgebundene Kontakte zwischen mehreren Volkssprachen – Mehrsprachigkeiten vom Typus deutsch-polnisch, deutsch-tschechisch oder tschechisch-polnisch waren in vielen Re-

⁴⁶ JERZY AXER (Hrsg.): *Łacina jako język elit* [Latein als Elitensprache], Warszawa 2004; DERS., LÁSZLÓ SZÓRÉNYI (Hrsg.): *Latinitas Hungarica. Łacina w kulturze węgierskiej* [Latein in der ungarischen Kultur], Warszawa 2013. Ältere, bis heute wertvolle Darstellung: CLAUDE BACKVIS : *Quelques remarques sur le bilinguisme latino-polonais dans la Pologne du seizième siècle*, Bruxelles 1958.

⁴⁷ Die Einteilung folgt den Überlegungen bei CHRISTINE PUTZO: *Mehrsprachigkeit im europäischen Kontext: zu einem vernachlässigten Forschungsfeld interdisziplinärer Mediävistik*, Berlin 2011, S. 25-29.

⁴⁸ ALFREDAS BUMBLAUSKAS: *Senosios lietuvos istorija 1009-1795* [Die ältere Geschichte von Litauen], Vilnius 2005, S. 16-21.

gionen Ostmitteleuropas historisch stabil, hinzu kamen unter den Eliten auch Mehrsprachigkeiten vom Typus französisch-polnisch oder französisch-deutsch-tschechisch.⁴⁹

Dabei kam es zu vielfältigen Übersetzungen, für die bilinguale oder tri- oder multilinguale Wörterbücher angelegt wurden – postuliert werden kann, dass dieser Mehrsprachigkeitstypus in Ostmitteleuropa häufiger auftrat als in anderen europäischen Großregionen.

Dies gilt auch für die vierte Kategorie, nämlich mündliche Kontakte zwischen Volkssprachen, allerdings ein wie bei Typus zwei nur teilweise der Forschung zugängliches Feld. Aus der mündlichen Kommunikation übernommene Mustersätze in Sprachlehrbüchern⁵⁰ oder die sogenannten „Gesprächsbücher“, die mündliche Sprachleistungen trainieren sollten, können hier als Material dienen.⁵¹

Die älteren Verkehrssprachen entwickelten sich frühneuzeitlich zudem zu literarischen Kommunikations- und Literatursprachen, die humanistische lateinische und griechische Dichtung wären hier zu nennen.⁵² Europaweit ausstrahlende neulateinische Autoren wie der Dichter Mathias Casimirus Sarbiewski⁵³ oder der Pädagoge Johann Amos Comenius schufen hier Resonanzräume und vielfach imitierte und übersetzte Vorbilder.

Ein letzter Aspekt ist zu berücksichtigen: In Spätmittelalter und Früher Neuzeit existierten vielfach keine normierten und kodifizierten Schriftsprachen, sondern ein Varietätenkontinuum. Dies galt etwa für das in Varietäten aufgespaltene Deutsch nicht nur der Vorlutherzeit, sondern bis zum 18. Jahrhundert, oder auch für das Italienische, in dem sich die toskanische Norm nur schrittweise durchsetzte. Gleiches galt für das wenig kodifizierte Mittelruthenisch, das in weißrussische und ukrainische Varietäten auseinanderdriftete, aber auch für das Tschechische und Polnische, die frühneuzeitlich starken Einflüssen des Deutschen und Lateinischen ausgesetzt waren. Mehrsprachigkeit konnte hier regional und situativ etwas jeweils Spezifisches bedeuten, was eine spezifische Toleranz für abweichenden Gebrauch, aber auch Probleme beim Erlernen einer nicht standardisierten Sprache hieß.

⁴⁹ Ältestes Vorbild: JOHANN VON MOSBACH: Lateinisch-italienisch-tschechisch-deutsches „Vocabularium Quadrilingue“ (nach 1420); vgl. HELMUT GLÜCK, HOLGER KLATTE, LIBUSE SPACILOVA, VLADIMÍR SPACÍL: Deutsche Sprachbücher in Böhmen und Mähren vom 15. Jahrhundert bis 1918. Eine teilkommentierte Bibliographie, Berlin – New York 2002, S. 3.

⁵⁰ EDMUND KIZIK: Nicolausa Volckmara Vierzig Dialogi 1612. Źródło do badań nad życiem codziennym w dawnym Gdańsku [Die Vierzig Dialogi des Nicolaus Volckmar. Eine Quelle zum Alltagsleben im alten Danzig], Gdańsk 2005.

⁵¹ Kompendium für den deutsch-tschechischen Sprachkontakt: GLÜCK/KLATTE/SPACILOVA/SPACÍL (wie Anm. 49); deutsch-polnisch: HELMUT GLÜCK, KONRAD SCHRÖDER: Deutsche Sprachbücher in Polen vom 15. Jahrhundert bis 1918. Eine teilkommentierte Bibliographie, Wiesbaden 2007.

⁵² Zu byzantinisch-griechischen Einflüssen vgl. THOMAS CONLEY: Byzantine Culture in Renaissance and Baroque Poland, Warszawa 1994.

⁵³ SUDARÉ EUGENIJA ULČINAITĖ (Hrsg.): Motiejus Kazimieras Sarbievijus Lietuvos, Lenkijos europas kultūroje. Tarpautinės mokslinės konferencijos, skirtos poeto 400-ujų gimimo metinių jubiliejui medžiaga [M. C. Sarbiewski in der Kultur Litauens, Polens und Europas. Materialien der internationalen wissenschaftlichen Konferenz zu dessen 400. Geburtstag, 19.-21.10.1995], Vilnius 1998.

5 Akkulturation, Assimilation, Mehrsprachigkeit und Sprachwechsel

Eine Erforschung von älteren sprachlichen Akkulturations- und Assimilationsvorgängen stößt auf vielfältige Hypothesen in den jeweiligen Nationalkulturen und -geschichten Ostmitteleuropas: Solche Prozesse wurden vielfach negativ – wenn sie „Verluste für den eigenen Besitzstand“ bedeuteten – oder positiv – dann als „Gewinne“ – gedeutet. Nationalisierend wurden sie vielfach als „Germanisierung“, „Tschechisierung“ oder „Polonisierung“ aufgefasst, teilweise auch noch stärker negativ im Deutschen als „verpolt“ versus im Polnischen „z niemczony“ interpretiert, kurz – anachronistisch auch für die älteren Epochen als „Kampf um die Sprache“ gefasst. Die vielfach in Biografien stattfindende Umkehrbarkeit solcher sprachlichen Akkulturationsvorgänge oder die häufig bewahrte Mehrsprachigkeit wurden dabei oft übergangen.⁵⁴ Komplexe und uneindeutige Prozesse von Akkulturation und partiell oder rudimentär bewahrter Mehrsprachigkeit sind deshalb deutlich unterforscht.

Akkulturationsvorgänge gehen sprachlich oft mit einem intensiven und funktionalen Einsatz von Codewechseln (Code-Switching) zur präziseren Beschreibung von Sachverhalten, zur Erhöhung der Verständlichkeit, aber auch zur Steigerung des Adressatenkreises einher. Frühneuzeitlich ist in den neuen verschriftlichten Volkssprachen, insbesondere im Polnischen, aber auch im Ruthenischen, eine wachsende Durchdringung der Sprache mit Latinismen zu verzeichnen, sodass die Forschung sogar von einer polnisch-lateinischen Misch- oder Zweisprachigkeit spricht.⁵⁵ Entgegen der traditionellen Abwertung solcher hybrider Mischtexte als „Makkaronismus“ (poln. makaronizm)⁵⁶ aus der Perspektive eines sprachlichen Purismus sind solche bilingualen Ensembles in der Oratorik, der Korrespondenz und literarischen Texten weit verbreitet. Sie sollten als spezifische Form mehrsprachiger Texte wahrgenommen und als Texte in einer spezifischen Sprechsituation oder als Fachtexte analysiert werden.⁵⁷ Analoge Beispiele einer Latinisierung, aber auch einer Graezisierung gibt es im Umfeld der Kiever Petro-Mohyla-Akademie.⁵⁸

In diesem Kontext ist auch das breite Feld der Übersetzungen heranzuziehen, wobei spätmittelalterlich und frühneuzeitlich oft eher von Adaptionen oder Nachdichtungen gesprochen werden sollte, da die Werke in den kulturellen Kontext der Zielkultur integriert wurden. Am intensivsten finden sich Adaptionen aus dem Lateinischen, Itali-

⁵⁴ Etwa LESZEK BELZYŃ: *Krakau und Prag zwischen 14. und 17. Jahrhundert: vergleichende Studien zur Sozial-, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte ostmitteleuropäischer Metropolen*, Toruń 2003. Neuerer Ansatz zum deutsch-polnischen Kontaktbereich: WITOLD MOLIK, ROBERT TRABA (Hrsg.): *Procesy akulturacji/asymilacji na pograniczu polsko-niemieckim w XIX i XX wieku* [Prozesse der Akkulturation und Assimilation an der deutsch-polnischen Grenze im 19. und 20. Jahrhundert], Poznań 1999.

⁵⁵ Analyse von drei Beispieltexen: JERZY AXER, ANNA AXEROWA: *Lektura tekstu dwujęzycznego. Przykłady (mowa Hieronima Radziejowskiego, korespondencja Bogusława Radziwiłła, listy Jana Kochanowskiego)* [Die Lektüre eines zweisprachigen Textes. Beispiele (eine Rede Hieronim Radziejowskis. Die Korrespondenz Bogusław Radziwiłls und die Briefe Jan Kochanowskis)], in: AXER (wie Anm. 46), S. 161-176.

⁵⁶ Der Begriff wird bewusst vermieden, weil ihm eine Abwertung inhärent ist, etwa PAVEL TROST: *Der tschechisch-deutsche Makkaronismus*, in: *Wiener Slawistischer Almanach* 6 (1980), S. 273-278.

⁵⁷ Beispielhaft URSZULA AUGUSTYNIAK: *Polska i łacińska terminologia ustrojowa w publicystyce politycznej epoki Wazów* [Die polnische und lateinische Verfassungsterminologie in der politischen Publizistik der Wasazeit], in: AXER (wie Anm. 46), S. 33-71.

⁵⁸ IHOR SHEVCHENKO: *The Many Worlds of Peter Mohyla*, Cambridge 1984.

enischen, später Französischen in die jeweiligen Volkssprachen wie Łukasz Górnickis „Polnischer Hofmann“ (*Dworzanin polski*), eine Adaptation von Baldassar Castigliones *Il Cortegiano*, dessen Sujet an die polnische adlige Gesellschaft angepasst wurde.⁵⁹

Die Wahl der jeweiligen Publikationssprache war dabei stets abhängig von der Veröffentlichungsabsicht und dem Zielpublikum; Texte für das einheimische Publikum wurden eher in der Volkssprache, Texte für ein internationales oder wissenschaftliches Publikum stärker in Latein, manchmal in Deutsch oder Französisch publiziert. Mehrsprachige Texte, die mehrere Sprachen verwandten, verblieben häufiger in Manuskriptform, da für den Druck ein Zielpublikum fehlte. Da Manuskripte deutlich häufiger als gedruckte Werke vollständig verloren gingen, kann postuliert werden, dass die tatsächliche Dichte mehrsprachiger Texte durch Überlieferungsverluste vermindert wird.

Mehrsprachigkeit ist stets ein komplexer Prozess eines lebenslangen Erwerbs, wobei niemals alle Fertigkeiten (Lesen, Schreiben, Hörverstehen, mündliche Kommunikationskompetenz) in den einzelnen Sprachen gleichmäßig gut ausgebildet waren. Auch Sprachenwechsel⁶⁰ und Verluste von Sprachkompetenz im Laufe eines Lebens sollten stärker in die Überlegungen einbezogen werden. Gerade partielle Sprachverluste oder tatsächliche individuelle Sprachwechsel müssen in Rechnung gestellt werden, sind jedoch auf Quellenbasis selten verifizierbar (vgl. dazu den Beitrag von Bömelburg zum polnischen Wasahof).

6 Forschungsstand und forschungsleitende Fragen

Insgesamt muss für Fragen einer historischen Mehrsprachigkeit zwischen 1300 und 1700 ein stark fragmentierter Forschungsstand konstatiert werden. Barrieren zwischen den Fachlinguistiken, den Philologien und der Geschichtswissenschaft, Rezeptionsgrenzen zwischen den Sprachkorpora und stark nationale Perspektiven in den jeweiligen Nationalkulturen trugen und tragen zu einer nur eingeschränkten und verengten Beforschung des Themas bei. So sind nach wie vor einzelne nationale Philologien und Nationalhistoriografien strukturprägend, die durch eine anachronistische Rückprojektion von Kategorien eine Ordnung nach Nationalsprachen und ein nationalapologetisches Erkenntnisinteresse vorgeben, das wiederholt darauf hinausläuft, der „eigenen“ Nation eine möglichst alte und reiche sprach- und literaturgeschichtliche Form zu verschaffen. Eine Metaphorik von „Kampf“ und „Verdrängung“ ist so bis heute sichtbar, mehrsprachige Räume werden durch Sprachgrenzen nachträglich zerschnitten.⁶¹

Häufig sind auch gerade in mehrsprachigen Kontexten in der Forschung „Leerstellen“ konserviert: So werden häufig lateinischsprachige oder generell fremd- und mehr-

⁵⁹ Zur Adaptation Górnickis im europäischen Vergleich PETER BURKE: Die Geschichte des „Hofmann“. Zur Wirkung eines Renaissance-Breviers über angemessenes Verhalten, Berlin 1996, S. 108-111; die polnische Forschung bei JAKUB Z. LICHANŃSKI: Łukasz Górnicki. Sarmacki Castiglione [L. Górnicki. Der sarmatische Castiglione], Warszawa 1998.

⁶⁰ Dazu beispielhaft MANUELA BÖHM: Sprachenwechsel. Akkulturation und Mehrsprachigkeit der Brandenburger Hugenotten vom 17. bis 19. Jahrhundert, Berlin – New York 2010, besonders S. 11-45.

⁶¹ HOLGER MAASS: Die geschichtlichen Grenzen der Nationalphilologie, in: DERS., MARKUS KÄBISCH u. a. (Hrsg.): Interdisziplinarität. Chancen, Grenzen, Konzepte, Leipzig 2001, S. 79-94.

sprachige Textzeugnisse nur randständig berücksichtigt, obwohl über solche Texte Transferprozesse abliefen und kulturell Neues vermittelt wurde. In den jeweiligen nationalphilologischen Forschungen werden nicht nationalsprachige Texte vielfach ausgeblendet oder nur randständig behandelt. So wird in der polnischen Kulturwissenschaft etwa die polnischsprachige „plebejische Literatur“ breit behandelt, deutschsprachige Volksbücher oder die breite bilinguale Rezeption zu Eulenspiegel (poln. Sowizdrzał) aber nur selten thematisiert.⁶²

Um einen Neuansatz bemühte sich hier ein internationales und intradisziplinäres Projekt von Historikern, Sprachwissenschaftlern und Kulturwissenschaftlern, in welchem die ältere Kultur des Großfürstentums Litauen und Rutheniens gerade auch unter der Fragestellung von Übersetzungsprozessen und Mehrsprachigkeit neu gedeutet wurde.⁶³

Der vorliegende Sammelband möchte unter dem Fokus der Mehrsprachigkeit solche Fragestellungen exemplarisch fortführen und so zu einer neuen Beleuchtung historischer Mehrsprachigkeit beitragen. Dazu ist es wichtig, dass Sprachlernprozesse als grundsätzlich umkehrbar, unvollständig und unabgeschlossen begriffen werden⁶⁴ – aus heutiger sprachwissenschaftlicher Sicht eigentlich eine Banalität, aber oft in historischen Situationen auch mangels einer vollständigen Quellenüberlieferung nicht hinreichend berücksichtigt. Zugleich ist es evident, dass Ein- wie Mehrsprachigkeiten keine ethnisch-nationalen Zuordnungen bedingen. Mehrfache Sprachwechsel, ein pragmatischer und textsortenspezifischer Sprachgebrauch müssen immer wieder in den Vordergrund gerückt werden.⁶⁵

7 Zu den vorliegenden Beiträgen

Die Herausgeber haben sich entschlossen, die einzelnen Beiträge chronologisch-systematisch anzuordnen, um so auch den methodischen Zugriff zu strukturieren. Zunächst geht es um die spätmittelalterliche historiografische Reflexion, in der in Ostmitteleuropa – ungewöhnlich für das internationale Medium mediävistischer Historiografie – sprachliche Unterschiede und Fremdheiten breit aufgegriffen, dagegen der mehrsprachige Alltag kaum behandelt wird. Vlastimil Brom (Brno) stellt die tschechische spätmittelalterliche Chronistik mit dem herausragenden Beispiel der Dalimil-Chronik

⁶² RADOSŁAW GRZEŚKOWIAK, EDMUND KIZIK (Hrsg.): *Sowizdrzał krotocwilny i śmieszny. Krytyczna edycja staropolskiego przekładu „Ulenspiegla“* [Der kurzweilige und lustige Eulenspiegel. Eine kritische Edition der altpolnischen Übersetzung des „Ulenspiegels“], Gdańsk 2005; HANS-JÜRGEN BÖMELBURG, EDMUND KIZIK: *Altes Reich und Alte Republik. Deutsch-polnische Beziehungen und Verflechtungen 1500-1806*, Darmstadt 2014, S. 123-138.

⁶³ STEFAN ROHDEWALD, DAVID FRICK u. a. (Hrsg.): *Litauen und Ruthenien. Studien zu einer transkulturellen Kommunikationsregion (16.-18. Jahrhundert)*. Lithuania and Ruthenia. Studies of a Transcultural Communication Zone (15th-18th Centuries), Wiesbaden 2007.

⁶⁴ Dazu auch die Studie zu einem herausragenden Akteur: DAVID A. FRICK: *Meletij Smotryc'kyj*, Cambridge/MA 1995.

⁶⁵ KRZYSZTOF STOPKA: Die Stadt, in der die Polen Deutsche genannt wurden: Zwischenethnische Interaktion in Kam'janec'-Podilskij in der Darstellung armenischer Quellen aus der Zeit um 1600, in: ROHDEWALD/FRICK (wie Anm. 63), S. 67-110.

und der weiteren böhmischen Chronistik vor, in der Sprache und Ethnie/Nation in einer nicht mehr auflösbaren Ambiguität dargestellt und ein sprachlich-kulturell begründetes fremdenfeindliches Raisonement entwickelt wird. Der Beitrag beschreibt eine in der spätmittelalterlichen böhmischen und polnischen Historiografie aufkommende Argumentation, in der die deutsch-tschechische bzw. deutsch-polnische Alterität zu einem zentralen Argument in einem frühnationalen Diskurs wird, in dem Sprache zu einem nicht mehr auflösbaren Letztzusammenhang für Andersartigkeit aufgebaut wird. Diese in einer konkreten Situation – frühnationale Abgrenzungs- und Beharrungstendenzen in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts – entstandenen Texte wurden vielfach als Belege für umfassende sprachnationale Konflikte aufgefasst, dagegen die tatsächliche, implizit fassbare Mehrsprachigkeit oft übergangen und kaum thematisiert.

Das zweite Themenfeld „Mehrsprachige Städte und kommunale Institutionen“ besitzt eine umfangreiche Forschungstradition und faszinierte immer wieder Forscher: Wie haben wir uns die Mehrsprachigkeit in den spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Städten vorzustellen, in denen auf engem Raum bei einer begrenzten Bevölkerung zwei, drei, vier oder fünf Sprachen koexistierten? Die Beiträge behandeln dieses Thema am Beispiel der größten Städte Kleinpolens und Rotreußens, nämlich Krakaus und Lembergs, für die das Quellenmaterial deutlich umfangreicher als für die kleineren Städte ist. Martin-M. Langner (Kraków) wertet das Schöppenbuch Krakaus aus dem 14. Jahrhundert aus, das 1300-1312 Eintragungen in deutscher Sprache, anschließend (nach der Niederschlagung des stadtbürgerlichen Aufstandes durch Władysław Ellenlang (Łokietek) Einträge in der Regel nur noch in lateinischer Sprache enthält. Der Autor zeichnet nach, wie stark der institutionelle Einfluss des deutschsprachigen Magdeburger Stadtrechts Prozeduren und performative Akte regelte und sprachlich kategorisierte, hinter denen jedoch eine mehrsprachige Realität stand. Zdzisław Noga (Kraków) behandelt die Sprachpraxis im Krakauer Stadtrat des späten 15. und 16. Jahrhunderts, als ein schrittweiser und allmählicher Übergang zum Polnischen als Geschäfts- und Schriftsprache zu verzeichnen war. Die Dreisprachigkeit des Stadtrats (lateinisch, deutsch, polnisch) sowie die Niederschrift der Aufzeichnungen in lateinischer Sprache erschweren präzise Aussagen, zeigen aber die Komplexität des Themas.

Im 300 km weiter östlich gelegenen Lemberg war die Situation noch komplexer: Das Lateinische und vor allem das Polnische lösten das Deutsche als städtische Verkehrssprache ab. Zeigen kann Myron Kapral (L'viv), dass Mitglieder des Patriziats zwar manchmal an ihrem Status als Deutsche festhielten, aber Polnisch sprachen. Weitere Rollen in der Stadt besetzten das Ruthenische, das durch ökonomisch starke armenische Fernhändler benutzte Kipčak-Türkische und das Armenische sowie das Hebräische und Jiddische, sodass *de facto* von acht bis zehn in der Stadt benutzten Sprachen auszugehen ist. Welche Probleme diese sehr unterschiedlichen und in verschiedenen Arenen benutzten Sprachen aufwarfen und welche Bedeutung daraus der Gruppe der Dolmetscher und Übersetzer zukam, beleuchtet Andrzej Janeczek (Warszawa). Er kann zeigen, dass im Lemberger Alltag Dolmetscher und Übersetzer mit Sicherheit benötigt wurden, im Handel, bei Geschäftsabschlüssen und vor Gericht ist aber die Übersetzungspraxis unklar. In den Stadtbüchern des 14.-16. Jahrhunderts tauchten mehrere Dutzend Dolmetscher und Übersetzer auf, die dem polyglotten Milieu der Handelsstadt

entstammten. Grundsätzlich spielten Übersetzer gerade in den slavisch-turksprachigen Kontakten eine besondere Rolle.⁶⁶

Wie spezifische mehrsprachige Räume aussahen, wird an zwei Fallbeispielen untersucht. Stefan Rohdewald (Gießen) analysiert die Situation in den Kanzleien der Städte des Großfürstentums Litauen, wo vielfache Übersetzungsvorgänge zwischen Ruthenischem, Polnischem und Lateinischem stattfanden und sich schrittweise das Polnische als Amtssprache zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert durchsetzte. Durch die Verständlichkeit der beiden slavischen Sprachen untereinander traten vielfache Übergangsformen und manchmal schlichte Alphabetswechsel („aus der ruthenischen Schrift mit polnischen Buchstaben“) auf, Übersetzer waren entbehrlich. Mit der Mehrsprachigkeit an einem monarchischen Hof beschäftigt sich Hans-Jürgen Bömelburg (Gießen) mit dem Beispiel des polnisch-schwedischen Wasahofs (1587-1668) und betont pragmatische Aspekte, wobei Mehrsprachigkeit der Akteure auch zu einem Karrierevehikel wurde.

Wie das Erlernen von Fremdsprachen in der Praxis aussah, beschreiben drei Beiträge mit Focus auf Polen-Litauen: Camilla Badstübner-Kizik (Poznań) führt allgemein in die Ausprägungsformen des historischen Fremdsprachenlernens ein. Sie beschreibt weiterhin die Bedeutung der adligen Grand Tour (Kavalierstour) für den Spracherwerb polnischer junger Adliger am Beispiel von Jan Ługowski (auch verkleinernd „Jaś“ genannt), dessen Europatour 1639-1643 durch Briefe und Reiseberichte sehr gut dokumentiert ist und in der ein Schwerpunkt auf dem Erlernen germanischer und romanischer Sprachen lag. Pädagogische Schriften und Erziehungsratgeber unterstrichen die Bedeutung des Sprachenlernens, wie Dorota Żołędź-Strzelczyk (Poznań) am Beispiel der Schriften von Sebastian Petrycy und der pädagogischen Instruktionen von Jakub Sobieski aus dem späten 16. und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts aufzeigen kann. Einen anderen Sektor von Sprachausbildung behandelt Michał Nowicki (Poznań) mit der Posener Lubrański-Akademie und dem dortigen Jesuiten-Kolleg: Nachgezeichnet wird die Betonung des Erlernens klassischer Sprachen (Latein, Griechisch) und die Vermittlung germanischer und romanischer Sprachen in wechselnden Konfigurationen in den polnischen Mittelschulen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Edmund Kizik (Gdańsk) behandelt in einem Querschnittsbeitrag die deutsch-polnischen Gesprächs- und Sprachlehrbücher des 17. und 18. Jahrhunderts, die vielfache Neuauflagen erlebten und insbesondere auf das gleichberechtigte Nebeneinander beider Sprachen hinwiesen.

Die Mehrsprachigkeit Ostmitteleuropas hatte kulturelle Praktiken und eine Sprachreflexion zur Folge, die abschließend an zwei Beispielen aus der deutsch-polnischen Kontaktzone diskutiert werden. Bogusław Dybaś (Toruń/Wien) analysiert Sprachpraktiken und Sprachreflexion bei dem Danziger Kaufmannsgehilfen Martin Gruneweg (1562-1618), der in Diensten von Warschauer und Lemberger Kaufleuten Ostmittel- und Südosteuropa bereiste und nach seiner Konversion in den Dominikanerorden eintrat. Gruneweg war seit seiner Jugend deutsch-polnisch zweisprachig, daneben verfügte er über Ruthenisch-, Latein- und Italienischkenntnisse, verfasste seine Erinnerungen

⁶⁶ Für die internationalen Beziehungen zeigt dies DARIUSZ KOŁODZIEJCZYK: *The Crimean Khanate and Poland-Lithuania. International Diplomacy on the European Periphery (15th-18th Century). A Study of Peace Treaties Followed by Annotated Documents*, Leiden – Boston 2011.

aber in der „Deitze sprache, welcher ich sehr abgewonet bin, die wirt mir aus dieser ubung wieder gewonet“. Seine Sprachpraxis und -reflexion steht beispielhaft für die mehrsprachigen Kaufleute der Großregion. Anna Mikołajewska (Toruń) analysiert die gelehrte Mehrsprachigkeit und Sprachreflexion am Beispiel des Gymnasialprofessors Christoph Hartknoch (1644-1687). Der in deutscher und lateinischer Sprache publizierende Hartknoch verfügte darüber hinaus über Polnisch- und Litauischkenntnisse und befasste sich in seiner „Preußischen Kirchen-Historia“ mit der Rolle der Sprachen in seiner preußisch-polnischen Heimat und in der göttlichen Offenbarung. Wenn wir an der Einteilung in einen „plebeian multilingualism“ der kleinen Leute und einen „prestige multilingualism“ der Eliten festhalten, so kommen in diesen Beiträgen beide Seiten von Mehrsprachigkeit zum Ausdruck.

Die in dem vorliegenden Band vorgestellten Beiträge sollten auf einer Marburger Tagung vom 22.-24 November 2012 vorgestellt und diskutiert werden. Dazu kam es leider nur teilweise, denn der Thorner Archivar und Kustode Witold Szczuczko (1947-2012) verstarb am ersten Tagungstag plötzlich an den Folgen eines Herzinfarkts. Szczuczko konzentrierte sich in seinen Forschungen über vier Jahrzehnte hinweg auf die preußische deutsch-polnisch-lateinische Schriftlichkeit.⁶⁷ Wir widmen den Band dem Andenken unseres polnischen Kollegen und sprechen sicher in seinem Sinne, wenn wir der Erforschung der komplexen ostmitteleuropäischen Mehrsprachigkeit in Mittelalter und Früher Neuzeit Anregungen und Perspektiven geben möchten.

⁶⁷ Ein Nachruf verfasst von JANUSZ MALLEK in: *Zapiski Historyczne* 78 (2013), 3, S. 509-516; Kurzanzeige: HANS-JÜRGEN BÖMELBURG in: *Herder-Aktuell* 35 (2012), S. 16.